

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 29. — Sonntag, den 24. Juli 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Heimatfest und Tausendjahrfeier in Schleiftau.

Nachklänge und Bilder vom Festzug.

Vorbei sind die Festtage von Schleiftau. Heimatfest und Tausendjahrfeier gehören der Stadtgeschichte an, die in ihrer Chronik nun für immer davon berichtet wird, wie hier die Liebe zur Heimat und die Treue zu ihr in den Tagen vom 16. bis 19. Juli aufs neue einen weit ins Land hin leuchtenden Sieg feierten; wie Hunderte und Aberhunderte in jenen Tagen herbeikamen, um wieder einmal an der Stätte zu weilen, wo sie Kindheit und Jugend verlebt, schöne und schönste Stunden ihres Daseins und manche Sorge auch und schwere Stunden durchkosteten.

In ausführlichen Berichten hat Schleiftau's Heimatblatt, die Obererzgebirgische Zeitung den gesamten Verlauf des Festes und die Vorbereitungen für dasselbe geschildert; Nummern der D. Z., die, ruhend auch in den Archiven der Behörden und der Stadt Schleiftau, kommenden Geschlechtern immer und immer wieder bis ins einzelste hinein erzählen werden vom Hochfest erzgebirgischer Heimatliebe in den Julitagen des Jahres 1927 zu Schleiftau.

Aber nicht nur mit dem Worte will die Heimatzeitung die Erinnerung wachhalten an die Festtage in der alten „Muhme“, sie will auch der Nachwelt in Bildern berichten von dem, was in Schleiftau in den Tagen des Heimatfestes und der Tausendjahrfeier sich zutrug. Sie will dabei vom Schmuck der Stadt und besonders vom Festzuge u. a., kommenden Generationen Bildliches vor Augen führen. In den Erzgebirgischen Heimatblättern der D. Z. sei darum heute in einer Reihe fesselnder Bilder für Gegenwart und Zukunft Interessantes an Aufnahmen aus den Heimatfesttagen auf diesen Seiten festgehalten, uns selbst, wie der Nachwelt zu immer wieder neuem und dauernden Gedächtnis.

Programmatisch war das Fest reich und historisch interessant aufgezo-gen. Die Ausschüsse hatten mit den Herren Stadtrat Schuldirektor Paul Thomas, Herrn Klubescheidt

u. a. an der Spitze in vielen Monaten hingebender Arbeit Glänzendes geschaffen, dem nur die Ungunst der Witterung, namentlich am Sonntag, bedauerlichen Abbruch taten.

Der Sonnabend mit der Eröffnung der Ausstellung und den beiden großen Festkommercen brachte

einen stimmungsvollen, ferngebirgischen Auftakt. Dann der Sonntag, der leider so verregnete. Unvergesslich wird allen der Festgottesdienst sein mit seinem wundervollen kirchenmusikalischen Teil und und der tief ins Herz greifenden Festpredigt des Herrn Pfarrer Bitterlich. Tiefbedauerlich war es, daß dann der so prachtvoll und großzügig angelegte historische Festzug durch den stundenlang niedergehenden Regen so ungünstig beeinflusst wurde. Einige Bilder auf den Seiten dieser Heimatblätter werden für alle Zeiten daran erinnern, mit welcher feinem geschicht-

lichen Sinn dieser Zug zusammengestellt war und wie die Einwohner-schaft Schleiftaus auch hier in vorbildlicher Hingabe an das Fest sich einsetzte für das Gelingen desselben.

Auch von der Aufführung des Paul Thomas'schen Heimatfest-spiels „Der silberne Vogel“ im Schloßhof haben

wir Bildliches (folgt in nächster Nummer) festgehalten. Mit großer Begeisterung hat man bei all den Hunderten von Besuchern der mannigfachen Aufführungen des Stückes dasselbe aufgenommen, das in seinen 5 Aufzügen auf geschichtlichem Hintergrunde allerlei Historisches aus der Zeit um 1632 bringt, verwebt mit Schleiftauer Lokalgeschichte und einer spannenden Herzens-affäre. Schloßhof, Park und Schloß selbst gaben für das Stück einen ganz hervorragenden szenischen Rahmen; wie auch die Aufführung unter Werner Vogel-sang eine ganz hervorragende war.



Bürgermeister Hempel und Senator Sinapius als Geiseln (1778).



Festwagen der Posamenten-Industrie.

Am Montag dann der sportliche Festzug und die Sportveranstaltungen, sowie das Abbrennen des Feuerwerkes und am Dienstag die Ausflüge in die Um-gegend. — So war das ganze Fest ein Volltreffer.

Aus der Fremde.

Von Baurat Voigt, Dresden.

(Aus dem Wettbewerb des Erzgebirgs-Verkehr, Gemeindeverband zur Hebung des Fremdenverkehrs im Erzgebirge.)

Wißt Ihr, wo Oberschlema liegt? Oben im Erzgebirge hat es sich einst an einen Wildbach gelehnt und schlief dort, bis der Schrei der leidenden Menschheit es weckte. Nun hat es seine Arme geöffnet. Alljährlich flüchten sich Tausende hinein an Stöcken und Krücken und kehren mit federndem Gange zurück. Radium heißt das Zauberwort und entspringt als wundertätige Quelle dem Herzen der freundlichen Bergstadt.

Mein Arzt hat mich dieses Jahr hingeschickt. Die Erinnerung an die Sümpfe von Flandern spukte bei jedem Unwetter in meinen Füßen. Ich traf es gut. Sonne und heitere Gesellschaft, und immer jemand zum Wandern bereit. Der Wald ist überall nahe und eine Menge Ortschaften winken mit Sehenswerthem aus alter und neuer Zeit.

In der Umgebung hat wohl die Stadt Schneeberg die bedeutendste Geschichte. Der Rausch des Ueberschlusses liegt längst hinter ihr. Jetzt träumt sie still auf einsamem Hügel unter den Fittichen einer hochtürmigen Kirche. Die Häuser am Markte zeigen ein vornehmes Gesicht und ihr heraldischer Schmuck deutet auf alte Geschlechter. An der Mauer der Pfarre wuchert der Epheu und unaufhörlich rieselt darunter das sandige Bächlein der Verwitterung.

In Hartenstein steht auf dem Markte der fromme Dichter Paul Fleming. Vor Jahrhunderten ist er hier geboren. Seine Lust am Reisen lebt noch heute in den Söhnen des Landes, aber sein Lied „Ein getreues Herze wissen“ kennt wohl kaum ein Lebender mehr. Eine Burg behütet das Muldental. Ur-alte Buchen umschatten ihren Söller und manche Sage spinnt sich hinunter nach Stein, einem zierlichen Ritterschloß.

Die Schieferbrücke der Nachbarstadt Lößnitz hat der Wettbewerb stillgelegt. In ihren Wänden ist eine Freilichtbühne aufgetan und heimische Laienspieler mimen darauf mit gewaltigen Gesten.

Durch den Vorzug der Lage an der Gabel von Mulde und Schwarzwasser hat die Stadt Aue die Führung der Gegend genommen. Ein Wald von Schornsteinen ragt aus dem enggebauten Tal und darüber flattert der Rauch in graugebänderten Fächern.

Die Kur in Oberschlema strengt an. Es ist gut, sich anschließend in höherer Gebirgslage auszuruhen. Ich wählte Johannegeorgenstadt. Mein Gepäck gab ich auf und machte mich mit Rucksack dankbaren Herzen und gesunden Füßen auf den Weg. Am Flossgraben entlang ging es nach Aue. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat ihn ein Kurfürst zur Holzfahrt bauen lassen. Damals streckte sich weithin undurchdringlicher Wald und nur die Kirche hatte behutlich ihren Fuß in seine Wildnis gestellt. Auf das Berggeschrei hin kam allerlei fremdes Volk herzu und bald war der felsige Grund nach jeder Richtung durchwühlt. Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Wismut und Kobalt wurden an den Tag gehoben und überall blähten sich die Städte im Bewußtsein des Wohlstandes. Längst ist die Flößerei erloschen und die Blüte des Bergbaues verwelkt. Ein Mühlrad schluckt jetzt die Welle des Grabens und nur auf einigen Schächten singt noch die Förderglocke ihr eintönig-schweremütiges Lied.

Eine neue Zeit brach an. Am Schraubstock, Drehbank, Stanze und Presse wimmelt es nun vielhundertfüßig und fertig alles, was nur der Hausfrauen Sinn erdenkt. Metalle, Holz, Wolle, Flach erhalten hier Form, Farbe und Glanz und wandern hinaus in alle Welt und die Silbertaler, die einst hinunter gerollt, flattern nun als bunte Scheine wieder zurück.

Durch einen Laubengang alter Bäume bin ich in Schwarzenberg eingezogen und bummelte bei anbrechender Nacht durch die Gassen. Ein neues Rathaus steht anmaßend im Kranze demütiger Bürgerhäuser und ein Atem von Ordnung und Pflicht weht über das Pflaster dahin. In der Kirche probte der Chor. Der Wohlklang der Stimmen schwebte hinauf zu dem

Häuflein im Turm des benachbarten Schlosses und erweckte hoch oben der Venus blaustimmerndes Licht.

Neben einem mächtigen Kachelofen habe ich mein Nachtmahl gehalten. Die Glasaugen zweier Hirschköpfe glockten auf meinen Teller und die Schnurren der Stammgäste summtten zu mir herüber. Der Hammerschmied lebt hier noch in Sage und Lied und sein rauher Ton umgeisterte die Runde. Durch den Tabaksnebel sah ich immerzu einen handfesten doppelzeiligen Wandspruch. Als ich am nächsten Morgen verspätet erwachte, fühlte ich mich wie Kurfürst Friedrich von der Pfalz in dem bekannten Studentenliede, und im Fremdenbuche, das mir am Abend ins Zimmer gelegt worden war, las ich zu meinem Erstaunen:

„Bier und Wein sind nicht getauft,

Weil hier der Gastwirt selbst mit sauft!“

Da ich die Schrift recht gut kannte, verabschiedete ich mich etwas kleinlaut.

Am Weichbild der Stadt habe ich mich umgewandt. Da stieg das Schloß aus dem Tale empor wie ein trugiges Lied. Jäh stürzte der Fels an den Wänden herab und die Fenster sprühten ein herrliches Licht. Oben ging nun der Tag seinen gewohnten Gang und der trunkenste Rat stand würdevoll über das Pult gebeugt.

Das Tal herauf blies ein frischer Wind und machte meine Schritte länger. Vorbei ging es an Holzmühle und Eisenhammer. Ortschaften blieben zurück, aber ergeben hielten sich mir zur Seite der Wald und des Schwarzwassers ermunterndes Tosen.

Nun atme ich schon eine Reihe von Tagen hier oben die köstlichste Luft. Reif liegt am Morgen auf den Wiesen, aber tagsüber begnadigt mich das himmlische Licht. Ich lagere an einer Halde und meine Träume schaukeln sich auf den Wogen der blaugrünen Ferne.

Das Schnaufen der weidenden Schrecken schläfert mich ein und ich treibe dahin wie auf einem klaren tiefen See.

Die Stadt ist arm. Von den Einwohnern verdient der größere Teil mit Handschuhmachen und Möbelbau sein Brot. Der kleinere führt einen ewigen Kampf mit dem Fels und seiner mageren Kruste. Die Lehnen sind steinig und oft macht ein zeitiger Winter die Plage des Jahres zusehnden. Aber stark wie der Glaube ihrer Väter, die um deswillen verfolgt hier eine Wohnstätte fanden, glüht in den einfachen Leuten die Liebe zur Heimat. Sie spiegelt sich wieder in ehrwürdigen Bräuchen, in Gesängen und Sprüchen und in dem rührenden Puz der Häuschen.

Jeden Tag besuchte ich meinen Freund, den Kohlenbrenner. Er hat sich eine Hütte aus Fichtenschwarten gezimmert und muß mir alte Geschichten erzählen. Die Wünschelrute und der Gottseibeins spielen darin eine große Rolle und immer wird ein Schatz gefunden und wieder verloren. Ich erfasse schon längst ohne Mühe die Melodie seiner Mundart und sehe unter seinem Schnitzmesser einen Obersteiger entstehen, den er mir zugebacht hat.

Dreimal bin ich über 1000 Meter hinauf zum Auersberg gestiegen und habe von seinem Turme herab Umschau gehalten über das sächsische Land. Ueber die Wipfel hinweg sah ich an blühenden Schnuren aufgereiht Dörfer und Städte und in dem Schweigen der Ebene zuckte der Pulsschlag der Kraft.

Wenn der Abend kommt, wandere ich mit dem Forstwart zum Kranichsee. Er weiß dort einen guten Zehner gehen und setzt mich auf die Kanzel am Hochmoor. Am Wegrande drüben leuchtet der Purpur der Ebereschen und ich hebe mit Herzklopfen das Glas, wenn ein Birchhuhn aus den Moosbeeren poltert. Ehe der Nebel mich völlig umhüllt, holt mich ein leiser Pfiff die Leiter herab. Wir tasten uns aus dem Knieholz zurück und das glühende Auge des Turmes weist uns den Weg in die Stadt. Auf dem Markte plätschert der Brunnen und der

Gründer der Stadt hält dabei steinerne Wacht. An der Mauer des Torweges zu meinem Gasthause lese ich wie ein frommes Gebet die gedenkenden Worte:

Johanngeorgenstadt, 18. August 1785.

An

Frau von Stein.

Endlich hier, sechs Stunden von Karlsbad, wieder auf dem Wege zu Dir, meine Geliebte, meine Freundin, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles Andere, was jedes andere menschliche Geschöpf! Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr ich sie, daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in Dir alles gefunden habe. Morgen geh' ich nach Schneeberg, sehe mich unter der Erde um, wie ich auch hier getan habe. Dann will ich eilig nach Hause. Wenn ich Dich träfe, welche Freude! Goethe.

Heute früh hat jemand ein Bündel Krammetsvögel geschickt. Ich soll sie bei einer guten Flasche in aller Stille beisetzen. Das wird nun mein Abschied sein. Marieluise, der ich zuweilen Plätzchen austakte, hat mir ein spinnwebfeines Spitzenstück gekloppt. Ihr Stimmchen flattert zu meinem Fenster herauf. Als ich vorhin durch das Gastzimmer ging, lag auf meinem Teller ein Kranz frischer Heide. Ich habe mich auf meinen Koffer gesetzt und höre, wie unten der Wirt den Tisch in die Sonne rückt. Vor mir steht im Glanze des frischen Lades der Obersteiger und salutiert mit zwei schneeweißen Kerzen. Leise öffnen sich die Türen meines Herzens und alle schlüpfen sie hinein: der Kohlenbrenner, der Ziegenhirt, der Wald, die Wolken, der Bergmannsgruß und das Zwitschern der spielenden Kinder.

In der Heimat.

(Von einem in Amerika lebenden Schlettauer.)

Oft sucht der deutsche Jüngling
In weiter Welt sein Glück;
Doch treibt es ihn im Alter
Ins Vaterland zurück.

Ob er sein Glück am Hudson
Ob er's am Kongo fand,
Es zieht ihn nach der Scholle,
Wo seine Wiege stand.

Ihn hält kein Land der Erde,
Er flieht der Tropen Pracht.
Wenn Sehnen nach der Heimat
In seiner Brust erwacht.

Noch einmal will er weilen
Am trauten Heimatsort.
Oh' ihn der Todesengel
Ruft von der Erde fort.

Noch einmal will er träumen,
Wo er als Kind gespielt,
Wo ihn der Arm der Mutter
Dereinst umfassen hielt.

Noch einmal will ergreifen
Der Greis den Wanderstab,
Und Kindestränen weinen
Auf seiner Eltern Grab.

Ein alter Freund, den lange
Das Heimweh schon gequält,
Hat mir von seiner Reise
Das folgende erzählt:

Als wir den deutschen Hafen
Nach langer Fahrt erreicht,
Bergoß ich Freudentränen,
Ward es ums Herz mir leicht.

Und alle meine Pulse
Durchglühte Seligkeit,
Als ich die Bahn nach Hause
Zur Abfahrt fand bereit.

Mir war's, als müßt' erreichen
Das Städtchen ich im Flug,
Als ich den Turm gewahrte
Am fernen Höhenzug.

Und als das Dampfroß keuchte
Den Schienenweg entlang,
Da war es mir als hörte
Ich fernen Glockenklang.

Da war es mir, als flängen
Die Lieder an mein Ohr,
Die ich dereinst im Kirchlein
Mit andern sang im Chor.

Es tauchten die Gestalten
Der Jugend vor mir auf,
Und Traumgebilde jagten
Vorbei im raschen Lauf.

Wird mich auch noch erkennen,
Dacht ich, mein Mütterlein.
Wird sie, die mich verjähmte,
Mit ihm wohl glücklich sein.

Die letzten Hügel schwanden.
Der Zug bog in das Tal.
Und vor mir lag das Städtchen
Im hellen Sonnenstrahl.

's Stern'l. 1)

(Nachdruck verboten.)

Nacht ümedüm! Ins Kammerla
— vom Lindenbaam bewacht —
zieht stiller Fried'n sachte ei'
die heil'ge Gottesmacht.

Zwaan Fenster-Balkle lang'n²⁾ von druhm
e Flack'l Himmel rei';
do lacht e Stern'l mitten raus
mit silber-golding Schei'.

Zu dann, do guck' ich sähnlich nauf.
Ja, dos verstieht men'n Blick!
Es freegt, — un ich gab Antwort drauf;
mei' ganzes Laam³⁾ ward „Glück“.

Ach, könnt' ich dort in Fried'n stieh',
wu's Stern'l salig wach!
Ihr viel'n, die ihr uhm bei ihm wuhnt:
Seid ihr's, wenn's winkt un lacht? — —

's Stern'l gieht fort. Am Fensterand,
do nickt's mir noch 'mol zu
un maant,⁴⁾ ich soll nu uhne Sorng
schlof'n in sanfter Ruh.

Un nu is wack! Dr Lindenbaam
stieht aah schu still un müd'.
„Nu woll'n mer schlof'n,“ spricht'r sacht',
„bis früh de Sunn' aufgieht!“

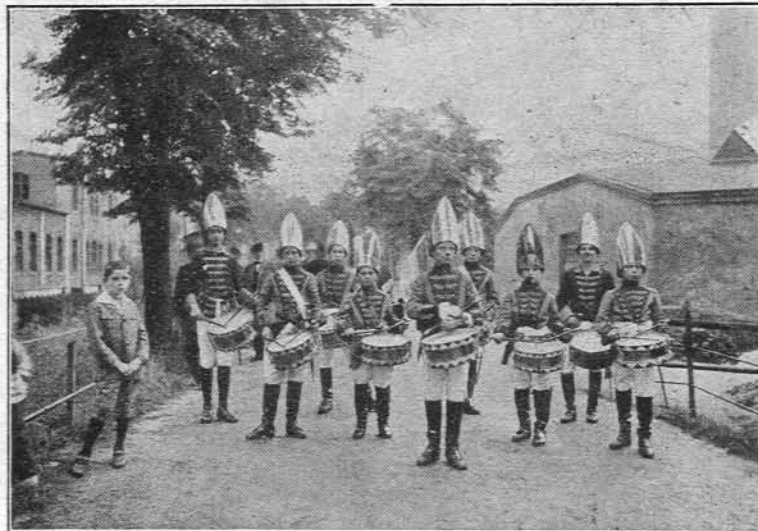
1) Sternchen. 2) langen, reichen. 3) Leben. 4) meint.

Bilder von Heimatfest und Tausendjahrfeier der Stadt Schleiftau.

(Weitere Aufnahmen siehe Seite 1 d. Nr.)



Festwagen der Firma M. Hänel, Kom.-Ges., Sturmlaternenfabrik.



Trommlerchor aus der Friedericianischen Zeit.



Zur Unterhaltung!

Net ei'geloden.

(Nachdruck verboten.)

Beim Kahrshütz-Fried'r hing dr erschte tute Hof' uhm zun Dachjanster raus. De arme Leit hullet'n in dr Sunntig ihre paar Rüttla Ardpäpeln draußn von Fald aham, un wenn mer ze mittog nim kam in de Raßn-Mühl, do roch dar Gänsbrot'n bis afür an de Haustür. Nu war haltig jeder ze bedauern, dar net miet dra soß an en'n sett'n Tiesch, wu rundümedüm dar Geruch fetter war, wie andersch-wu dos ganze bißl Aff'n.

Aus dann Grund, do faa iech's ene Buttermillich-Traugott bis heit noch net drüm verdent'n, wenn dar sen'n Appetit emol frei'n Laaf geloff'n hot un sen'n Maul kaane Schiefmutter wurn is. Dos war esu:

Dr. Traugott war sen'n Handwarf enooch Meirer (Maurer) ... überol bekannt, un — wos esu sei Fach abhetraf — aah net ganz dumm. A mannichs schiens Gahr is ar miet off de Bau-Schteet'n rümhar gekrochn, bis emol kurz nooch ne Wasper de Letter off'n geschloong is, doß ar geleich in de Kallich-Grub nei taumlet un bis ze ohmd fää Gelied hot meh rühen könne.

Von salt waß, do schtoof eit'l e bißl Kranket in'ne. De Bää wur'n laweet (gebrechlich); es Kreiz, dos wuchs sachte ne Barg nei, uff drlekt wollt aah dr Kup net racht meh miet mach'n. Dr Traugott is — wie mer sogt — halb taab wur'n. Mit dar Plogerei off de Bau rüm warisch nuhmero alle. När wu e bißl Reperatur in en Hauswal'n aufgestand'n is, do hom je ne Buttermillich-Traugott aah ihe noch 's Fänkela Ehr ahgeta'. A paar Gröschla sei do halt immer noch worn.

Ihe warsch emol um de Kärmis rüm. Dr Traugott hatt' e Togr zwää bein Heisried-Bauer half'n, 's Nährwasser leeng. Un wie ar dort fertig war, do solltr — wens emol pass'n tät — nim komme in de Raßn-Mühl, ne Bad-Aff'n ausbessern. Ze mittig sollt's lusgiehe.

Dr Traugott machet in dr Früh sei bißl Krampl zeracht, un wie ar ne Ruhnideeln noch e Zethela Gros geruppt hatt', warsch nah worn zun Aff'n.

Sei Fraa, de Arnstine, seket dieserthalm immer schu de Ludeln (Nudeln) hie off dan Tiesch, doß mei Traugott net „uhgass'n“ fort laaf'n sollt. „In dr Mühl,“ mähnet je, „do gehäret fiesch heit fää Aff'n, weil ar noch nisch vollbracht hatt'.“

— Imgedreht warsch haltig men Traugott schie lieber gewas'n, drüm wußt ar net, wie ar fix-soot von drham fortomme sollt. „Loß nár de Ludeln, Arnstine,“ saahrt, „iech muß ihe mach', doß iech nim komm!“

„Schaam diech sei!“ gob die zer Antwort. „War faa dä de Leit bein Aff'n schtärn? Se dächt'n doch, du wöllst miet aff'n!“

„Mööng se denf'n, wos se wölln,“ mähnet dr Traugott, „du wäßt doch noch gar net, ob iech miet aff'? Jech bie in dar Art net aufdringlich — fää bißl. Mer ward doch wiß'n, sich ze benamme!“

De Arnstine seket ihrn Tup wieder nei in Aff'n, un dr Traugott, dar nahm sei blaas Rutt von dr Wäsch-treig runner un machet feet'r.

Schlogr zwölfe tritt'r in de Mühl nei. Dr Raßn-Müller siht mit sen'n Leit'n gerod an Tiesch dra'. Off jed'n Teller liegt e Schtiel Gänsbrot'n. In dr Mitt' schtieht de Schüssel, uhm raus gud'n de rundn Kließ. Mei Traugott wur fiesch ihe noch emol esu gut.

„Gut'n Tog rei!“ saahrt'r. „Nu do wünsch iech aah all'n gut'n Appetit!“

„Danke schie!“ saahrt'n de Affer. Dr Traugott leget nu sei bißl Handwarfszeig unner de Bank. Dann schträjet ar de Händ an seiner Aermel-Gack auf un nieder, als wollt'r ewink sitt'n gut'n Geruch sich innewennig nei reim. Dr Müller ducht, dr Traugott hätt off'n Wag gefroren.

„Heit is sei e bies Watter drauß'n, net wahr?“ saahrt dr Raßn-Müller. Dobei drehet ar fiesch off'n Schtuhl seitwärts zun Traugott nim.

„Jech danke racht schie vor de Giloding! Jech komm aham von Aff'n!“ saahrt dar, wie ar sog, doß dr Müller off'n geschriet'n hatt'.

„Von Aff'n is fää Red', Traugott; iech schtreit von Watter!“ Dr Müller saahrt's dosmol e bißl orndlich laut. Mei Traugott trot en'n Schriet nähnder.

„Wie ich aham sog: Jech hob drham erscht en'n Tup voll Ludeln gass'n ... bie gottergar soot!“ un dobei trot'r wieder e bißl feetr.

Dr Müller drehet sich noch emol zune rüm. „Härscht wuhl schwer, Traugott? Von Watter sollste mersch soong ... von Watter, mei Traugott!“

Nu denkt dr Traugott doch, doß ar fiesch langsoot geschperret un geschprazt hot. „Inusse,“ fängt'r aa' un rückt en'n Schtuhl anzu, „wenn ersch nu emol net andersch hoom wollt: Do will iech nár noch en'n Kluuß un e Schtiel Brot'n miet aff'n! Ja, ja, ihr könnt mersch gelaam: War net drauf ausgieht, dann passiert gewieß wos!“

Gelacht hoom de Affer alle; ob se's oder gelabbt hoom, dos is de Frog. Herm. Brückner, Leipzig.